

# Das silberne Schaf.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Das stattliche Bauernhaus „Zum silbernen Schaf“ oberhalb Kottannen heißt im Volksmund noch heute „Der Guldenhof“. Seinen neuen Namen hat das Heimwesen von einem Lamm bekommen, dessen weißes Wollkleid über den Rücken hin wie Silber glänzt und das auf dem Hofe bei alt und jung in großem Ansehen steht, ja fast wie ein Hausgenosse gehalten wird. An seinem Hals himmelt ein silbernes Glöckchen. Vom frühen Frühling bis in den Herbst hinein, wo der Raubreif den Wiesen ihr liebes Grün wegnimmt, darf das weiße Schaf im eingefriedeten Grasgarten spazieren gehen und sich legen und nähren nach Herzenslust. Und im Winter hat es seinen warmen, sauberen Platz im Stalle; der alte Guldenbauer läßt es sich nicht nehmen, es eigenhändig mit Futter und Streue zu versorgen. Denn das weiße Schaf hat bei ihm einen besonders großen Stein im Brett, obschon er das vor den Leuten nicht merken lassen will. Oft blickt er ihm verstohlen vom Scheunentörchen aus zu, wie es mit wohligen Behagen von Kräutern und Blumen nascht. Wenn just niemand um die Wege ist, tritt er wohl an den Zaun hinüber; immer hat er ein Stückchen Brot oder sonst irgendeinen Lederbissen für seinen Liebling in der Tasche.

Mancher Fremde, der am Hofe vorbeigeht, steht verwundert still und lächelt bei sich selber darüber, daß da ein simples Schaf den besten Weideplatz bekommt; ein Schaf, das man zur Not ganz gut auf das Stoppelfeld oder auf die mageren Mooswiesen treiben könnte. Wenn aber einer so etwas dem Bauern gegenüber laut werden läßt, gibt ihm der trocken zur Antwort: „Der Garten ist mein, und das Schaf ist auch mein; somit kann ich es in dieser Sache halten nach meinem Belieben.“

Die Leute von Kottannen freilich wissen ganz gut, was es mit dem weißen Schaf für eine Bewandnis hat. Sie sagen, der Guldenbauer dürfe ihm schon das Gnadenbrot geben, denn diesem unvernünftigen Tier habe er es eigentlich zu verdanken, daß er kein Armenhäusler geworden und daß seine Kinder jetzt nicht bei fremden Leuten um Essen und Kleider dienen müssen.

Der alte Guldenhof, der jetzt so breit und behäbig inmitten seiner fetten Wiesen und Ackerzelgen \*) liegt, daß jedem rechten Bauer bei seinem Anblick das Herz im Leibe lachen muß, hat einmal schwere Zeiten gesehen. Kein sorgsames Auge hat über dem Heim gewacht. Durch die schadhafte Dächer ist Schnee und Regen auf die Dielen und Heuböden gefallen. Auf dem holprigen Steinpflaster der Hofreite, wo Wagen und Geräte unverfugt in Wind und Wetter verdarben, wucherten Gras und Unkraut; kaum konnte der Fuß zwischen Wasserpfügen und schmutzigen Mistlachen einen Pfad zum Hauseingang gewinnen.

Um jene Zeit lag Frau Brigitt, die Bäuerin, von Ueberanstrengungen und Gram gebeugt, die halbe Zeit krank im Bette. Der Bauer aber, der doch in jungen Jahren in Hof und Feld rübrig zugegriffen und keine Arbeit gefürchtet hatte, saß mit ein paar zweifelhaften Kumpanen im Wirtshause und vertrieb sich die Zeit mit Müßiggang und Spiel. Wenn er heimkam, mit sich und der Welt zerfallen, dann gingen ihm Frau und Kinder zitternd aus dem Wege. Denn ein schiefer Blick, ein unbedachtes Wörtchen konnten einen solchen Jorn in seinem Herzen entfachen, daß er in blinder Wut alles kurz und klein schlug, was ihm in die Hände kam. Den Hund Tod, der schweißwedelnd zu ihm heranschlich, behandelte er mit Fußtritten. Wenn man beim Essen saß, brauchte ihm nur ein einziger Bissen nicht zu behagen, so strich er Schüsseln und Teller ohne weiteres vom Tische oder warf, was ihm zunächst stand, in die Ofenecke. Weder Güterknecht noch Meller konnten ihm etwas recht machen, und wenn sich einer auch nur bescheiden zu entschuldigen wagte, wurde er mit den gröbsten Schimpfworten vom Hofe gejagt. So ließ sich zuletzt kein ordentlicher Bursche mehr auf dem Guldenhofe sehen, bloß windige Augendiener, die, wenn der Meister weg war, die Arbeit sein ließen, ja, die es in ihrer Untreue so weit trieben, daß sie den Hafer den Pferden vor den Mäulern weg verkauften.

Ein altes Sprichwort sagt:

Bauer, sei zäh! Bauer, bleib' z' Haus,  
Sonst fliegt dir der Reichtum zum Dach hinaus!

Es konnte nicht anders kommen: auf dem Guldenhofe fing es an, stark bergab zu gehen. Als es im Dorfe ruckbar wurde, der

\*) Die Teile der früheren Dreifelderwirtschaft, von denen abwechselnd eine brach lag.

Guldenbauer habe auf seinen Hof Geld entlehnen müssen, hörte man manchen verständigen Mann sagen: „Seht zu, das ist der Anfang vom Ende! Die allerhöchste Zeit wär's jetzt, daß er in sich ginge.“ Andere sagten dagegen: „Zum Insichgehen ist's bei dem schon lang zu spät.“

Das Beste wußte der Wirt Wendel „Zum kleinen Suchs“, dem die Silberbäcklein, die vom Guldenhofe wegfliehen, langsam aber sicher in den nimmersatten Beutel flossen. Als ihm der Bauer einmal in einer Anwendung von Wehleidigkeit sein Mißgeschick klagte, gab er ihm den ernsthaften Trost: „Seht, Guldenbauer, die paar Rappen Schulden mißgönnt euch einer, der Verstand hat, am allermeisten. Denn jetzt braucht Ihr nicht mehr alles, was Ihr auf- und anbringt, dem Weibel für Steuern und Abgaben anzuhängen. Ueberhaupt, ein Mensch, der keine Schulden hat, ist wie nicht angezogen. Man hat doch so immer jemanden in der weiten Welt, der an einen denkt.“

Der Guldenbauer lachte zwar laut über diesen schlechten Witz; aber es war ihm doch nicht wohl dabei. Wenn er etwa am Morgen nach einer durchwachten Nacht durch die Ställe schlief und sehen mußte, wie die zwei Pferde Hektor und Koli, die früher der Stolz des Hofes gewesen, jetzt struppig und abgeschunden an der leeren Krippe standen und kaum die müden Köpfe nach ihm umwandten, wie die schlechtgepflegten Kühe, die um diese Zeit schon gemolken und getränkt sein sollten, durch die offenen Barrenlaken nach dem ersten Futter brüllten, dann fraß sich eine Wut in seinem Herzen fest. Alles schien sich gegen ihn verbündet zu haben, niemand sah zum Rechten, wenn er sich's einen Augenblick wohl sein ließ. Wofür war denn die Bäuerin da? Und zahlte er dem Meisterknechte nicht höheren Lohn, als selbst der Breitböcker, dessen Gut doch fast um ein Drittel größer war? ...

Daß er selber der Fehlbare sei, daran dachte der Guldenbauer nur in seltenen Stunden der Einkehr, wenn ihm draußen beim Pflügen oft ganz plötzlich das Glück der Arbeit und die Herrlichkeit des Ackerfriedens zum Bewußtsein kamen. Dann konnte es geschehen, daß er im stillen viele gute Vorsätze faßte, ja, daß er seiner Frau liebe Worte gab und ihr für alles Unrecht, das er ihr schon zugefügt, Abbitte tat. Und Frau Brigitt, die ihn nie ganz aufgegeben, faßte wieder neuen Mut, und sie und die Kinder hatten einen guten Tag. Aber wenn dann der Bauer abends nach Hause schritt und den Suchswirt im halbhoffenen Fenster mit den Karten winkeln sah, dann wußte er der Versuchung nicht zu widerstehen. Und Wendel brachte es ohne große Mühe fertig, ihm weiszumachen, daß der zweitgrößte Hofbesitzer auf vier Stunden im Umkreise nicht wie jeder simple Ackerknecht Tag für Tag im Geschirr zu stehen braucht. Was denn da einer von seinem ererbten Vermögen für Genuß hätte?

Wieder einmal hatte der Guldenbauer bis lange nach Mitternacht bei den Karten gefessen, war dann am Wirtstische eingeschlafen und kam nun erst bei dem hellen Morgen auf den Hof zurück. Da sah er über seiner Haustüre ein von losen Schalksnarren hingebrochenes weißes Brettstück hängen, das die stolze Inschrift „Zum roten Gulden“, die in schön verschnörkelten Buchstaben auf dem eichenen Türballen eingeschnitzt war, ganz überdeckte. Auf dem Täfelchen waren, mit groben Pinselstrichen hingemalt, die Worte zu lesen: „Zum letzten Rappen.“

Der Guldenbauer stand wie versteinert. Sein Gesicht wurde weiß, seine Lippen preßten sich krampfhaft zusammen. So stand er eine ganze Weile da, bis sich seine Wut plötzlich Luft schaffte. Er ergriff eine an der Mauer lehrende Hacke und schlug damit wie toll auf das Täfelchen los, bis dieses herunterfiel. Dann trat er es mit Füßen und warf es zuletzt in weitem Bogen über die Hofstatt hinweg in eine Mistlade.

Nun überlegte er einen Augenblick. Sein Jorn fiel auf den Meisterknecht, dessen Kammer gerade über der Haustüre lag, und der den Schimpf hätte verwehren müssen. Mit scharfen Schritten ging er nach der Scheune hinüber und von da in die Ställe. Er rief und sah sich überall um, aber nirgends ließ sich jemand erblicken, obgleich schon lange Fütterzeit war.

Der Guldenbauer leuchte vor Wut. Es fiel ihm ein, daß die Knechte selber ihm und seinem Hause die Schande angetan und sich dann aus dem Staube gemacht haben könnten. Als er, ohne auf den Weg vor sich Acht zu geben, in den niedrigen Schafstall trat, fiel er der Länge nach über ein braunes Schaf hin, das, sein Junges säugend, friedlich neben der Türe lag. Gestern morgen erst war das zierliche Tierchen zur Welt gekommen. Sein kurzes